

runk nem volt. E régi panaszunkat orvosolja most WEÖRES GYULÁnak a finn Otava könyvkiadó cég kiadásában megjelent (de bármely magyar könyvkereskedés útján is megszerezhető) magyar-finn zsebszótára. Ez az ügyes berendezésű és úgylátszik tartalmilag is kifogástalan szótár kétségkívül igen jó szolgálatot fog tenni a finnül tanuló magyaroknak.

H. A.

## Deutsche Auszüge.

GEDEON MÉSZÖLY: *Setülü Emil*. — — — — — S. 113.

Gruss an den grössten Repräsentanten der finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft bei der Gelegenheit, dass er sein siebzigstes Lebensjahr überschritten hat.

ALEXANDER SOLYMOSSY: *Magyarok dicsérete 1000 év előtt*. (Das ungarische Volk vor 1000 Jahren lobend erwähnt) — — — — — S. 114

Es ist bekannt, dass die zeitgenössischen Chroniken und Annalen über das Auftreten des ungarischen Volkes in Europa (9. Jahrh.), über seine Beutezüge nach dem Westen (10. Jahrh.), hasserfüllt, in den schärfsten Ausdrücken berichten. Auf Grund dieser Zerrbilder wurden die Ungarn der Landnahmezeit auch später für asiatische, mit Hunnen und Awaren engverwandte Barbaren gehalten. Einzig in Gardêzi's arabischen Werk werden sie hoch gelobt, welcher Bericht aber für den Westen unbekannt blieb. Es gibt aber eine ebenso günstige Charakteristik des ungarischen Volkes der Landnahmezeit auch in dem zeitgenössischen, europäischen Schrifttum, die aber bisher anscheinend der Aufmerksamkeit der Historiker entgangen ist. Diese findet sich in dem „Waltharius manu fortis“ Eckehard's von Sankt Gallen. Das Epos beginnt mit einer subjektiven Einleitung; darin heisst es: „Unter den mannigfachen Völkern, die Europa bewohnen.. lebt, wie man weiss, ein Volk in Pannonien (die Ungarn)... Dieses starke Volk, welches wir meistens Hunnen zu nennen pflegen, mit kriegerischen Tugenden begabt, unterjochte nicht nur die Nachbarvölker, sondern ging auch übers Meer; schloss mit den Friedeheischenden Bündnisse, zermalmte aber die sich Widersetzenden...“ usw. (Den Lateinischen Text siehe vorne.) Die angeführte Stelle blieb für weitere Kreise so gut wie unbekannt, da man in Ausgaben und Übersetzungen (so auch bei Scheffel) die einleitenden Verszeilen einfach wegliess und den Text mit der in medias res beginnenden Geschichte Attilas und Walters anfangen liess.

Eckehards günstige Beurteilung steht in schroffen Gegensatz zu den erwähnten Chroniken, was schon dem französischen Gelehrten André Thierry (Attila-Sagen) und anderen auffiel; sie stimmt aber mit der späteren, mittelalterlichen Auffassung über Attila und die Hunnen überein. Attila erscheint nämlich in der epischen Literatur des XII—XIII. Jahrhun-

derts als ein gütiger, patriarchalischer Fürst, die Hunnen als ein Herrenvolk. Diesen Widerspruch versuchte man früher durch die Annahme zu erklären, dass mit dem allmählichen Verblassen der Gestalt und der Taten Attilas in der Erinnerung der Völker die zeitgenössische, hasserfüllte Auffassung über ihn auch in Vergessenheit geraten sei. Unser Beleg ist aber drei Jahrhunderte jünger und erfordert somit eine andere Lösung dieses Problems. Die Eckehard-Stelle zeugt dafür, dass die günstige Beurteilung Attilas und seiner Hunnen im Volksbewusstsein schon früher auftaucht und dass diese fast für eine zeitgenössische Auffassung zu betrachten ist. Die gehässigen Schilderungen der Chronisten kommen in lateinischen Texten vor, sie sind also für eine breitere Öffentlichkeit, die schon von Anfang an eine günstigere Meinung gefasst haben mag, unbekannt geblieben. Diese günstige Meinung wurde noch gefördert durch das Verfahren der Reiternomaden den Unterworfenen gegenüber. Diese hatten wie bekannt — fremde Völker sturmartig überrumpelt und niedergeworfen, nach dem Sieg jedoch, wenn sich nämlich das betreffende Volk ihnen unterworfen hatte, wurde es ausser der Tributspflichtigkeit durch nichts weiter behelligt. Das wird auch von Eckehard besonders erwähnt: „...schloss mit den Friedeheischenden Bündnisse, zermalmte aber die sich Widersetzenden“. Dieses menschenfeindliche Verfahren wird wohl die Auffassung über sie günstig beeinflusst haben. Dies wird auch durch jene Stelle der „Casi sancti Galli“ des Eckehard IV. bestätigt, wo er über den Einfall der Ungarn nach Sankt Gallen berichtet. Er hat kein Wort der Verdammung den Ungarn gegenüber, den Fall erzählt er ein halbes Jahrhundert später mehr anekdotenartig, indem er die Einfältigkeit des Mönches Heribald in den Vordergrund stellt.

GEDEON MÉSZÖLY: *A síkság és róna szó eredete II.* (Ursprung der Wörter *síkság* und *róna*. II.) — — — — — S. 128

Das Wort *róna* hat in der heutigen ungarischen Schrift- und Gemeinsprache die Bedeutung „Ebene“ und darum soll es nach einer allgemeinen, wissenschaftlichen Ansicht auf altslaw. *ravina* „planus“ zurückgehen. Das ist aber ein Irrtum; denn für das ung. Wort *róna* ist die Bedeutung „die Ebene“ erst in dem Sprachgebrauch der Schriftsteller des XVIII. und XIX. Jahrhunderts aufgekommen und es ist in dieser Bedeutung durch den Dichter der ungarischen Tiefebene, Petöfi, allgemein bekannt geworden. In mehreren ungarischen Dialekten bedeutet *róna* „Graben“ und diese Bedeutung des Wortes *róna* kann als die ursprüngliche angesehen werden. Somit geht das ung. Wort *róna* auf eine slaw. Wortform zurück, deren heutige Gestalt im Serb. *rovine* „Graben“ ist und welches Wort von altslaw. *ryti*, *ryvati* „graben“ abzuleiten ist.

KARL CS. SEBESTYÉN: *Milyen kenyeret ettek a honfoglaló magyarok?* (Das Brot der Ungarn zur Landnahmezeit.) — — — — — S. 158.

Anknüpfend an die Tatsache, daß man im ungarischen Tiefland schon vor 100—200 Jahren das beste weisse Weizenbrot, aß, fragt man sich, welche Brotart werden wohl die Ungarn der Landnahmezeit, d. i. im

10. Jahrhundert gegessen haben? Natürlich kennt man auch heute noch nicht in allen Teilen des Landes das weisse Weizenbrot, vielmehr gibt es heute noch Gegenden, wo man anderes, primitiveres und minder gutes Brot verzehrt. Auch kennt man hier und dort noch gewisse Brotarten, welche aber nur bei besonderen Anlässen, bei Taufe, Erntefest oder Totenschmaus gebraucht. Diese letzteren Brotarten sind gewiss Reste aus alter Zeit.

Nach der Aufzählung der in alter Zeit gebräuchlichen Getreidearten und des Zermahlens und Zerstampfens der Getreidekörner, sei erwähnt, daß in Ungarn in einigen Landstrichen noch ein alter Brauch des Getreidedörrens am offenen Herdfeuer besteht. Aus diesen Körnern gestampftes Mehl wird zum Backen von kleinen ungesäuerten Aschenbrotten verwendet. Auch dieser Brauch zeugt von grossem Alter. Doch nicht diese Aschenkuchen, welche so oft in den ungarischen Volksmärchen erwähnt werden, sind das ursprüngliche und älteste Brot der Ungarn. Auch der Brei aus Hirsekorn wird im alten Volkstum viel erwähnt, und auch heute noch bei feierlichen Gelegenheiten, besonders bei Hochzeiten zum fast unentbehrlichsten Bestandteil des Festschmauses. Auch das ungesauerte Fladenbrot hat bei uns eine große Vergangenheit, und wird hier und dort noch jetzt gebacken und gegessen. Das Fladenbrot ist bekanntlich das Brot des nahen Ostens, auch der nomadisierenden Viehzüchter von Mittelasien bis zur Sahara. Auch in Europa ist es zu finden, im hohen Norden, in den Karpathen und auf dem Balkan. Das Fladenbrot wird auf verschiedene Weise gebacken. Sesshafte Völker, wie die Stadtbewohner des Ostens, backen es im Backofen. Es wird auch unter der Backglocke oder auf dem offenen Herdfeuer über einer dünnen Platte gebacken. Die Backglocke, ein Tongefäß von Schlüsselform, wird ausser dem Osten auch am Balkan und in den an Rumänien grenzenden Teilen Siebenbürgens und Südungarns von der rumänischen Bevölkerung allgemein verwendet. Aber auch in rein ungarischen Gegenden kommt die Backglocke noch vereinzelt vor, jetzt allerdings nur mehr bei festlichen Gelegenheiten. Auch auf der Platte werden gewisse fladenartige Kuchen gebacken. Dieselbe besteht in Siebenbürgen aus einem dünnen Steinplatte, welche auf einige Steine aufgelegt wird, darunter brennt das Feuer. In der ungarischen Volksprache leben noch einige von Alters her gebrauchte Ausdrücke, aus welcher sich auf ein früheres allgemeineres Vorhandensein dieser Backweise schließen läßt. Ganz im Osten Siebenbürgens und in den ungarischen Sprachinseln in der rumänischen Moldau kennt das Volk sozusagen noch kein anderes Brot, als diese auf der Steinplatte gebackenen Brotfladen.

Zusammenfassend kann man mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die Ungarn der Landnahmezeit neben dem gekochten Hirsebrei auch ein aus Weizenmehl gebackenes Brot gegessen haben. In der ungarischen Sprache wird das Brot nicht geschnitten, sondern gebrochen (auch dann, wenn man es mit dem Messer schneidet). Dies zeugt auch davon, daß man einst solches Brot aß, welches nicht zerschnitten, sondern in Teile zerbrochen wurde. Und dies kann nur das dünne ungesäuerte Fladenbrot gewesen sein. Es wird also angenommen, daß die Ungarn der Land-

nahmezeit ganz dieselben Brotarten aßen, wie die zur selben Wirtschaftsgemeinschaft gehörigen damaligen nomaden Hirtenvölker des türkisch-mongolischen Kulturkreises.

BÉLA IVÁNYI: *A középkori Eperjes magyarsága. II.* (Das Ungarn-tum im mittelalterlichen Eperjes. II.) — — — — — S. 169.  
Auszug dieses Artikels im folgenden Heft.

JOSEPH GELEI: *A romázás gyermekjáték és a szó eredete.* (Das Kinderspiel *romázás* und der Ursprung des Wortes.) — — — S. 182.  
Beschreibung eines siebenbürgischen Kinderspiels. Das Wesentliche an dem Spiele ist das folgende: Ein Mitglied der Kindergruppe schleudert einen grösseren, zugespitzten Stock so in den Boden, dass er darin stecken bleibe; die anderen Kinder versuchen dann ihre gleichfalls zugespitzten, aber kleineren Stöcke auf die Weise neben den grösseren in den Boden zu schleudern, dass der erste, aus dem Boden herausgeschlagen, umfalle, der letztere aber sich in die Erde bohrend stehen bleibe. Als der Spieler den grossen Stock in den Boden schleudert, sagt er: „Hier ist er, ich habe ihn aus Rom mitgebracht“. Dieser Ausdruck und auch der Refrain siebenbürgischer Volksänger: *De hó reme róma* (ung. *Róma* „Rom“) hat wahrscheinlich ein altes Denkmal des ungarländischen Christentums bewahrt.

ELEMÉR MOÓR: *A romázás gyermekjáték eredetéhez.* (Zum Ursprung des Kinderspiels *romázás*.) — — — — — S. 185.

Nach der Vermutung E. Moór's stecke in dem Kinderspiel vielleicht der Überrest eines Dramas über die Romfahrt eines Büssers. Das Motiv ist aus Wagners Tannhäuser allgemein bekannt und das entsprechende Volksmärchen auch in Siebenbürgen verbreitet.

M. CS.: *Az észt põhikord („alkotmány“) szó alkotója.* (Der Schöpfer des estnischen Wortes *põhikord* „Verfassung“). — — S. 185.

Es ist STEPHAN CSEKEY, Professor an der juristischen Fakultät der Universität Szeged, der vorher mehrere Jahre hindurch als Professor für Verwaltungsrecht an der Dorpater Universität tätig war.

GEDEON MÉSZÖLY: *A Nékám-vita keltette gondolataim.* (Gedanken, hervorgerufen durch den Nékám-Streit.) — — — — — S. 186.

Nach Verfasser soll in der sprachwissenschaftlichen Literatur die Vereinigung der wissenschaftlichen Originalität mit einem gemeinverständlich darstellenden, schönen Styl angestrebt werden.

H. A.: GYULA WEÖRES *Magyar-finn zsebszótár. Helsinki, Otava könyvkiadó r. t. 279. l.* (Ungarisch-finnisches Taschenwörterbuch.) S. 188.

Der Verfasser dieses ersten ungarisch-finnischen Wörterbuches verdient unseren Dank für seine Leistung; denn sein Wörterbuch ist geschickt eingerichtet und auch inhaltlich nicht zu beanstanden.